



V. Jahrgang.
Ersteinst
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
der Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1. Sp. 3.

Nr. 48.

Siegen, Mittwoch, 24. April

1889.

Bestellungen auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für die Monate Mai u. Juni werden von allen Postanstalten, den Voten und in der Expedition entgegengenommen.

Ein neuer Triumph der deutschen Industrie.

Der Entschluß des Norddeutschen Lloyd, zwei neue große Schnelldampfer auf einer deutschen Werft, nämlich in Bremen bei der Allinggesellschaft „Vulkan“ bauen zu lassen, hat nicht geringe Wichtigkeit für die deutsche Industrie. Es handelt sich um einen Auftrag von 10 Millionen Mark, also von einer Größe, wie sie nur selten von einmaligen Aufträgen erreicht wird. Diese Entscheidung der großen Dampfschiffbau-Gesellschaft veranlaßt die Werftleitung zu folgender näherer Beschreibung:

Eine Vorfrage ist, ob der Lloyd für ungefähr denselben Preis ebenso gute Schiffe in Bremen erhält wie in Glasgow; die prächtigen Schnelldampfer von dort haben sich bekanntlich ausgezeichnet bewährt. Diese Vorfrage kann außerhalb der Direction des Lloyd niemand beurtheilen; nur sie hat die beiderseitigen Entwürfe und Preisforderungen vor Augen. Aber die bloße Thatsache der Entscheidung zu Gunsten der deutschen Werft läßt annehmen, daß diese eben so gute Anerbietungen hat machen können, wie die englische. Die Direction des Lloyd hat nur den Vortheil ihrer Aktionäre zu vertreten, den sie gar nicht einmal außer Augen lassen darf. Die Thatsache der Bestellung der Schiffe in Bremen gibt uns die Versicherung, daß der „Vulkan“ den Lloyd ebenso gut bedienen wird, wie die Herren Elder in Glasgow. Da also diese Vorfrage beseitigt werden kann, so ist das Glück der Freude über die Bestellung in Bremen ganz allgemein und stark. Denn es liegt in ihr doch die Anerkennung eines ganz außerordentlichen Fortschrittes des deutschen Schiffbaus, über welchen Freihändler und Schutzjöhner die gleiche Freude empfinden müssen. Die Hamburg-Amerikanische Packet-Schiffahrts-Gesellschaft hat zwar schon einige große Schiffe in Deutschland (in Hamburg und Bremen) bauen lassen, auch der Lloyd empfing von dort eine große Anzahl von Dampfern für die Reichspostdampferlinien nach Ostasien und Australien; und in den nächsten Tagen wird der große Schnelldampfer für diese Fahrt, „Kaiser Wilhelm II.“, in Bremen von Stapel laufen. Aber in Bezug auf alle diese Schiffe war dem Lloyd durch die Reichssubvention die Erbauung in Deutschland vorgeschrieben. Nimmere erhält der „Vulkan“ den Auftrag in vollkommen freier Konkurrenz. Es ist anzunehmen, daß der Lloyd mit den bisherigen Bestellungen bei dieser Werft so gute Erfahrungen gemacht hat, daß er mit vollständiger Ruhe und Zuversicht auch den neuen Auftrag erteilt hat. Vor zehn, vor fünf Jahren wäre das noch undenkbar gewesen. Wir haben also einen Fortschritt des deutschen Schiffbaus vor uns, der aufrichtig zu begrüßen ist. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Fortschritt in einer Industrie stattfindet, welche nicht von Zoll geschützt wird. Im Ausland gebaute Schiffe können zollfrei nach Deutschland eingebracht, auch die deutsche Flagge erhalten. Damit der Zollschutz, der zu Gunsten der übrigen deutschen Industrie

eingeführt wurde, dem Schiffbau die erforderlichen Halbfabrikate nicht vorthure, womit er ihn schädigen würde, ist alsbald bestimmt, daß die für den Schiffbau erforderlichen Gegenstände zollfrei eingeht. Entweder verwendet dieser also zollfreie Auslandsprodukte oder die deutsche Industrie berechnet ihm die niedrigen Preise, die sie für den internationalen Markt gewähren muß. Der Schiffbau arbeitet also in einer ganz freibühlerischen Atmosphäre. Deshalb steht sein eifriger Fortschritt auch außerhalb des Zusammenhanges mit der deutschen Zollpolitik. Noch eins erfüllt uns in dieser Angelegenheit mit Genugthuung, das ist die abermalige Veranlassung zum Aneinanderreihen industrieller und gesellschaftlicher Interessen. Die binnenländische Eisenindustrie wird die ihr aus dem besprochenen Auftrage zufließenden Lieferungen willkommen heißen und in dem feststehenden Konsum einen Ab Absatz erblicken, den wir ihr stets gerührt haben. Güben und drüben wird sich immer mehr Verständnis für die beiderseitigen Lebensbedingungen herausbilden, und man wird hoffentlich immer mehr Gelegenheit finden, miteinander wichtige Zwecke zu verfolgen. Da die industriellen Gegenden so weit von der Küste entfernt liegen, so ist die Kunst nicht gerade leicht zu überbrücken; alles was zur Befestigung und Befestigung einer Brücke dient, ist daher herzlich zu begrüßen.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 12. April. Die Morgenstunden des ersten Ostertages verbrachte der Kaiser zunächst in seinem Arbeitszimmer und erlebte die Regierungsgeschäfte. Am 10 Uhr Vormittags begaben sich beide kaiserliche Majestäten zur Bewohnung des Gottesdienstes nach der Garnisonkirche. Nach Beendigung desselben stellten dieselben der Kaiserin Augusta einen längeren Besuch ab und kehrten alsdann nach dem königlichen Schloß zurück, woselbst der Kaiser bald darauf den Oberst-Fürstmeister, Fürstin von Pleß, empfing. Die Kaiserin Augusta wohnte am ersten Ostertage dem Gottesdienste in der Kapelle des Augusta-Hospitals bei.

* Berlin, 23. April. Das Kaiserpaar ist heute früh um 6 1/2 Uhr nach Dresden zum Geburtstags des Königs abgereist und dort um 9 1/2 Uhr in der Villa Strehlen eingetroffen. Das hohe Paar wurde bei seiner Ankunft von einem zahlreichen Publikum unter stürmischen Hochrufen empfangen. Die Königin geleitete beide Majestäten in die Villa, woselbst heute Nachmittag 5 1/2 Uhr ein Familienessen stattfand. — Dresden, 23. April. Bei der Abfahrt des Kaisers und der Kaiserin in Strehlen hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge angesammelt, welche die Majestäten mit begeisterten Hochrufen begrüßte. Der König und die Königin sowie die Prinzessinnen zu Schleswig-Holstein gaben den allerbötesten Gästen das Geleit nach dem Bahnhof.

Die Rede, mit welcher Sr. Majestät der Kaiser die Worte des Dankes und der Versicherung der Treue und Hingebung seitens des kommandirenden Admirals Freiherrn von der Goltz bei dem Diner im Marine-Casino zu Wilhelmshaven erwiderte, hatte folgenden Wortlaut: „Die Worte, welche der kommandirende

Admiral gesprochen, haben mich tief gerührt, und danke ich Ihnen Allen für die Gefühle, deren Ausdruck diese Worte waren, auf das Wärmste. Zwei Gründe veranlaßten mich zu Ihnen zu eilen. Erstens, um der Corvette, die ich einst noch im Allerhöchsten Auftrag Meines Hochseligen Herrn Großvaters kaufte, das Abschiedsgeleit zu geben. Sie trägt den Namen der Lieblingschwester unseres unvergesslichen Dahingeshiedenen, des einzigen noch lebenden Gliedes aus Kaiser Wilhelm's Generation! Möge die Corvette dem hohen Namen, den sie tragen darf, Ehre einlegen, und Gott seine schützende Hand stets über ihr halten. Zweitens aber drängte es mich, mit Ihnen gemeinschaftlich der tapferen Männer zu gedenken, die ein so jäher Tod in Samoa uns entriß. Getheiltes Leid ist halbes Leid! Tapferer Männer waren es, und gewiß Manchem von Ihnen gute Freunde und Kameraden; daß sie tapfer waren, hatten wenige Monde eher sie bewiesen! Doch nicht in eitle Klagen wollen wir uns um sie ergehen. Nein! Als Vorbild sollen sie uns dienen! Nachdem sie siegreich gegen Menschenhand gekämpft, fanden sie im muthigen Kampf gegen die elementaren Elemente ihren rühmlichen Tod. Gott hat es also gewollt! Auch so starben sie den Tod für Kaiser und Reich! Hier muß ich an ein schönes Dichterwort denken, das Manchem unter Ihnen bekannt sein wird. Als der Admiral Medina Sidonia gebrungen Hauptes dem König von Spanien meldet, daß seine gewaltige Armada vernichtet sei, beruhigt ihn der König und sagt: „Gott ist über mir! Gegen Menschen fandte ich auch aus, nicht gegen Wellen und Klippen!“ So ist es auch hier! Mögen einem Leben von Ihnen, der Kommandant ist, oder es noch werden wird, das stets gegenwärtig sein: der Kommandant, welcher rühmlich im Kampf mit den Elementen durch Gottes Fügung sein Schiff verlor oder mit ihm untergeht, stirbt in Meinen Augen gerade eben solchen Heldentod für das Vaterland, als der Kommandeur, der seinem Regiment voran im Sturm auf die feindliche Stellung, den Degen in der Faust, fällt. Nicht ertrunken sind unsere Kameraden in Samoa, oder auf der „Augusta“, sondern gefallen, ihre Pflicht bis zum letzten Augenblicke erfüllend. — Nun, meine Herren Kameraden, möge dieses schöne Beispiel, welches jene braven Männer uns gegeben, uns Allen jederzeit voranleuchten und zum Nachstreben anspornen, und möge der Geist der Hingebung, Disciplin und des todesmuthigen Aushaltens, der Meiner Marine von jeher ausgezeichnet, sich stets in ihr auch ferner so erhalten, und in diesem Sinne ergehe ich Mein Glas und rufe: Die deutsche Marine, vor Allem ihr braves Offizierscorps, „Hurra!“

Die Freisinnige Zeitung erklärt, aus zuverlässiger Quelle zu wissen, daß der kaiserliche Stöcker nicht mehr in politischen Versammlungen auftreten dürfe; das Reichstags- und Landtagsmandat dürfe er beibehalten, doch sei ihm verboten, abgesehen von seinen Rechenschaftsberichten in seinen Wahlkreisen Bielefeld und Siegen, irgendwelche politische Agitation zu treiben. In Berlin dürfe er nur in unpolitischen Versammlungen und Vereinen reden. — Die Kreuzzeitung bestätigt, daß Herr Stöcker nunmehr endlich den politischen Parteikampf aufgeben wird, mit dem Zusatz, er halte unter den obstehenden Verhältnissen eine erdriechliche

12 Aus der Rechtsanwalts-Praxis.

Novelle von Paul Köster.

(Fortsetzung.)

Der schlechte Holzverschlag, vielleicht an vielen Stellen schadhast, ersetzte dem Schalle freien Durchgang, und schon wollte unser Freund dies neue Mißgeschick verurtheilen, als ihn die Stimme des Engländers plötzlich aufhorchen ließ.

„Wo stehst du denn den ganzen Tag, Werner?“ fragte er.

„Ich habe Sie ja gar nicht gesehen.“

Eine Pause verging, dann antwortete der Zweite, obgleich seine Stimme mürrisch und kaum verständlich erklang:

„Man will ja leben, Herr und ins Haus bringen sie einem armen Teufel nichts. Der Wirth sagt, es sei kein Brief gekommen.“

„Nichts“, bestätigte Buchanan. „Das wird wohl Ihre eigene Schuld sein, mein lieber Werner; Sie hätten mir die ganze Sache überlassen sollen!“

Der andere stieß einen Fluch aus.

„Um geprellt zu werden, nicht wahr? Ich danke!“

Obgleich offenbar dieser Ausdruck auf Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, schien doch Herr Buchanan diesen keineswegs übel aufzunehmen. Er ging mit schwankeuden Schritten durch die Kammer und blieb dann vor seinem Genossen stehen.

„Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus!“ sagte er pathetisch; wissen Sie, was das heißt, Wöthier?“

„Ach, lassen Sie mich in Ruhe!“ brummte der Andere. „Ich bin hungrig; was das heißt, weiß ich freilich sehr genau!“

„Nun, so sagen Sie mir um Ihres schätzbaren Magens willen Verzeihung, was ist es mit dem Briefe aus Deutschland?“

„Gar nichts. Verstehen Sie mich? Gar nichts! Ich habe mir die Antwort unter Ihrer Adresse erbeten und Ihnen dafür ein paar Pfund versprochen, das ist alles, was Sie angeht.“

Wie von einer Feder geschneit, flog Koberberg auf: „Also den eigentlichen Absender des Briefes hatte er noch nicht gesehen, jener Buchanan war nur der Strohmann eines Anderen.“

Er horchte wieder. Der Engländer warf sich jetzt schwer auf das Bett und gähnte vernehmlich.

„Sie sind ein Esel, mein guter Werner!“ sagte er. „Ich durchschaue schon jetzt die ganze Angelegenheit und werde mir den einmal erlangenen Vortheil keineswegs entgehen lassen. Es handelt sich um die Papiere, welche Sie fortwährend, wie ein Geiziger seinen Schatz bei sich tragen. Sie erwarten Geld, spekulieren auf irgend eine Erbschaft oder wissen Jemandes Geheimniß, die Sie ausbeuten wollen; ich selbst bin in der Sache Ihr Kompagnon, ich bekomme die Hälfte, das versteht sich ohne Weiteres.“

Die Wirtin brachte in allen Eilen; jedenfalls war der Deutsche aufgesprungen und stand jetzt vor dem feinen dreifachen Widerlager gegenüber.

„Ich sollte Ihnen die Hälfte geben, Sie elender Betrüger?“ schrie er; „ich sollte mich von Ihnen bestehen lassen? Ich erhalte Sie, wenn wirklich das Geld einmal kommt, auch nicht einen einzigen Pfennig!“

„Gut“, versetzte gleichgültig Buchanan, „thun Sie ganz wie Ihnen beliebt, Verzeihung. Ich werde mich in solchem Falle freilich hüten, Ihnen den betreffenden Brief auszuliefern; das glauben Sie mir aufs Wort, nicht wahr?“

„Meinen Brief?“ rief fassungslos der Deutsche. „Meinen Brief wollen Sie unterschlagen? Sie müssen mir denselben ausliefern!“

Der Engländer lachte.

Wer könnte mich dazu zwingen, Freundchen! Ein Schreiben, das meine Adresse trägt, gehört mir; ein jeder Richter würde demgemäß erkennen. Sie müssen mir diesen Brief ablaufen oder Sie erhalten ihn nie.“

Der Deutsche schäumte.

„Das ist Diebstahl“, klang es fast gehetzt, unartikuliert von seinen Lippen, „das ist schändliche Betrügerei!“

Buchanan blieb ganz kalt.

„Es giebt doch höchstwahrscheinlich gewisse zwingende Gründe, welche Sie veranlassen bei den lieben Landesknechten für tot gehalten werden zu wollen, Nikolaus Werner“, sagte er politisch. „Danken Sie einem Manne von meiner Bildung und Lebenserfahrung, daß er sich zu Ihnen überhaupt herabläßt. Sie aus angeborener Gutmüthigkeit in seinen Schutz nimmt. Mit Ihren Grobheiten erlangen Sie nichts.“

Der Deutsche blieb die Antwort nicht schuldig; er schluchzte im ohnmächtigen, verzehrenden Grolle. Den lächelnden, löhnsich

blickenden Mann zwischen seinen Fäusten erwürgen, ihn tödten, durfte er nicht, oder der Brief war ihm auf immer verloren; er mußte sich sogar hüten, den Entsetzten zu beleidigen, desto schmäler wurde der Antheil, welcher ihm zufiel, desto unerfüllbarer die Bedingungen.

Während er im Herzen Fluch auf Fluch häufte, während er tausendmal seine eigene Leichtgläubigkeit verwünschte, fühlte ihn seitens der Wand unser Freund eine Aufregung, die ihn beinahe erstickte.

Nikolaus Werner! War dieser Mann derselbe, den er seit Monaten überall suchte, dem er durch alle Gauen Deutschlands den Steckbrief nachschickte?

O warum mußte es Nacht sein, warum konnte er nicht aufspringen und sich polizeilicher Hilfe versichern, um über diesen Punkt Gewißheit zu erlangen! Es mochte hunderte von Deutschen geben, die den Namen Werner führten; aber sollte gerade ein anderer, der ihn trug, schuld beladen hierher geschickt sein? Konnten nicht die Papiere, von denen der Engländer sprach, die aus dem Brande des Gärtnerhauses geretteten Dokumente des unglücklichen Mädchens sein? O, Helene, Helene, wenn es mir vergönnt wäre, durch diese unvernünftigen überkommenen Reize für Dich Geldsünder zu bringen, wenn der Nikolaus Werner hinter dem Bretterverschlage dort eben derselbe Mann wäre, für dessen Verbrechen Du so furchtbar blühen mußt!

Er drehte den Kopf von einer Seite zur andern, unfähig, die Augen zu schließen. Sollte er trotz der späten Stunde auf seinen Sohlen hinabschlüpfen und die Fülle des Geschehes in Anspruch nehmen?

Einen Augenblick stand er im Begriffe, diesen Plan auszuführen, dann aber kam eine andere Reflexion. Wenn die beiden Gauner Wirtin schlopfen und das Haus verlassen hatten, ehe er zurück war?

Nein, o nein, er mußte sich hier in einer berücktigten, vielleicht nur von dem Auswurf der menschlichen Gesellschaft bewohnten Spelunke vor jedem Anscheine des Verrathes sorgfältig bewahren, oder das Ziel seiner Bemühungen war in weite, unabsehbare Ferne entzündet. Seufzend, ruhelos wie im Fieber verbrachte er die Nacht und ging erst hinab, als der späte, schlaftrüge Morgen des Wirtshauses längst begonnen hatte.

Die beiden Genossen in ihrer Bodenkammer schliefen noch;

agitatorische Thätigkeit in Berlin nicht für möglich. Das ist eine Ansicht, in der auch seine Gegner ihm beipflichten, wenn auch mit etwas abweichender Erklärung.

Der Reichs-Anzeiger veröffentlicht die Ernennung des Kriegsministers v. Verdy du Vernois und des Staatssekretärs des Reichs-Marine-Amts Contre-Admiral Heuser zum Bevollmächtigten zum Bundesrat.

— **Berlin**, 20. April. Angesichts der bevorstehenden Einbringung eines Gesetzes über die Verwendung der „Sperregelder“ dürfte ein historischer Rückblick auf den Verlauf dieser Angelegenheit von Interesse sein. Unter dem 22. April 1875 war in Preußen das „Gesetz betr. die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bistümer und Geistlichen“ verhängt worden. Dem Gesetz zufolge wurden vom gleichen Tage an alle Leistungen aus Staatsmitteln für die Erzbistümer Köln, Gnesen und Posen, für die Bistümer Aachen, Bamberg, Breslau, Gildesheim, Osnabrück, Paderborn, Münster, Trier, Fulda, Limburg, für den Delegatensitz der Bistümer und für die preussischen Anteile der Erzbistümer Prag, Olmütz und Freiburg und des Bistums Mainz eingestellt. Diese Leistungen sollten nach demselben Gesetz erst dann wieder erfolgen, wenn die damals amtierenden Bischöfe oder Bisthumsverweser sich schriftlich zur Befolgung der Gesetze verpflichtet haben würden. Im Falle der Erledigung eines bischöflichen Stuhles war vorgesehen, daß die Wiederbestellung oder die Bestellung eines Bisthumsverwesers in gesetzmäßiger Weise, also nach Maßgabe der eben ins Leben getretenen Maigesetzgebung erfolgt sein mußte. Schon im Jahr 1880, unter dem 14. Juli durch die erste Novelle zu dem Maigesetz wurde das Sperregesetz im Wesentlichen bis auf zwei Paragraphen abgeändert. Nach Art. 4 der Novelle konnte die Wiederaufnahme der eingestellten Staatsleistungen für den Umfang eines Sprengels auch durch Beschluß des Staats-Ministeriums angeordnet werden. Somit blieb von den 16 Paragraphen des Gesetzes nur übrig die Bestimmung des § 9 über die Verwendung der eingestellten Staatsleistungen („Sperregelder“) und eine Strafbestimmung (§ 15), wonach derjenige bis zu 300, im Wiederholungsfall bis zu 3000 Mark Geldstrafe zu entrichten haben sollte, der nach Amtshandlungen vornehmen würde, nachdem er wegen Widerstandes gegen die Staatsgesetze aus dem Amte entlassen wurde. Mit dieser Bestimmung wurde durch die Novelle vom 21. Mai 1886 aufgeräumt; wenigstens ist laut Art. 15 der letzteren das Lesen stiller Messen und das Spenden der Sterbesacramente unter keinerlei Umständen mehr eine strafbare Amtshandlung. Der § 9 des Gesetzes vom 22. April 1875 soll nun ebenfalls abgetrennt werden. Wie und zu wessen Gunsten die aufgelaufenen Sperregelder verwendet werden müßten, steht nicht im Gesetz. Bei den Verhandlungen im Jahre 1875 kam diese Frage natürlich auch zur Sprache. Daraus ist folgendes in Erinnerung zu bringen: Die Verhandlung mit der Kurie führte in der Folge dazu, daß in allen oben bezeichneten Bisthumsprengeln die regelmäßigen Zahlungen aus der Staatskasse wieder aufgenommen wurden. Die bis dahin eingekommenen („gesparten“) Gelder liegen im Staatskassah. Die königliche General-Staatskasse erstattet dem Landtag alljährlich Bericht über die Höhe der aufgelaufenen Gelder. Beim endgültigen Abschluß zum 1. April 1887/88 verblieben als Bestand 15 952 776 Mark 23 Pf. Schon seit 1. April 1884 sind Staatsleistungen auf Grund des Sperregesetzes in keiner Diözese mehr eingestellt worden.

— **München**, 23. April. Nach aus Koblenzwanau hier eingetroffenen Nachrichten ist eine Verschlimmerung in dem Befinden der Königin-Mutter eingetreten; in vergangener Nacht trat wiederholt Erbrechen ein; die Ärzte sind zu einer Beratung zusammenberufen.

— **Haag**, 20. April. Gegenüber auswärts verbreiteten Gerüchten von einer ersten Verschlimmerung im Zustande des Königs wird aus guter Quelle berichtet, daß das Befinden des Königs befriedigender ist als seit Monaten.

— **Brüssel**, 20. April. In einem gestern Nachmittag stattgehabten Ministerrathe machte der Minister des Auswärtigen, Prinz Chimay Mitteilung von seiner Unterredung mit dem französischen Gesandten Bourée über die boulangistischen Umtriebe. Der Ministerrathe beschloß, Boulanger Vorstellungen machen zu lassen, ihm die schwierige Lage der belgischen Regierung darzulegen, und ihn davon zu verständigen, daß gegen ihn binnen Kurzem ein Ausweisungsbefehl erlassen werden dürfte, sofern er nicht freiwillig das Land verläßt; er habe ja ohnehin zu wiederholten Malen, auch dem Sekretär des Ministers der Auswärtigen Anwesenheit

er dürfte also hoffen, sie vielleicht durch den Polizeimann zu werden und folglich zur Verantwortung ziehen zu können; einmal auf der Straße, flog er förmlich, den nächsten Konstabler nach dem Wege fragend, zum Bezirksbureau der Polizei, d. h. ponirte dort seine eigenen Legitimationspapiere, den zufällig unter seinen Sachen befindlichen Steckbrief, welcher dem verschwundenen Nikolaus Werner von der Behörde nachgeschickt war, und das aus London an den Senator von Altonöden gerichtete Schreiben; dann erzählte er das Gespräch dieser Nacht und bat um Beistand, welcher ihm auch sofort gewährt wurde. Zwei Konstabler begleiteten ihn zu jenem Wirtshause; der Gastbesuch gegen beide Schwindler war unterzeichnet, es kam jetzt nur noch darauf an, sich ihrer zu verschern.

Wie ihm das Herz schlug, wie er den Augenblick herbeisehnte, wo es ihm möglich werden würde, das Signalement des Nikolaus Werner diese Nacht zu verlesen! Wenn es ein ganz anderer war, wenn er sich vollständig getäuscht hatte!

Das Droschkensperrschien zu kriechen; es kam dem Ungeduldigen vor, als müßten seit seiner Entfernung aus dem Wirtshause schon Stunden vergangen sein. Wenn inzwischen die beiden Vögel ausgeflogen waren?

„Wir fangen sie wieder ein“, trösteten die Konstabler. „Drei oder vier Tage, und sie sind unter allen Umständen in unsern Händen.“

Roßberg antwortete nicht. Das schien ihm lange genug, um inzwischen der Ankreise zu sterben.

In einiger Entfernung des Wirtshauses hielt die Droschke, und alle drei Männer begaben sich in das Schenckzimmer. Der Wirt schenkte die Farbe, er erschrak offenbar sehr heftig und machte sich wie zufällig in der Küche zu schaffen; dann erst, nachdem er dort mit seiner Frau gesprochen, kam er zurück und fragte anerkennend unbefangenen, womit er den Herren dienen könne.

Roßberg sah die Konstabler an. „Ob es nicht besser wäre, sämtliche Ausgänge zu besetzen?“ fragte er leise.

Der Mann schüttelte den Kopf. „Das Haus hat nur einen, und der kann von hier aus überwacht werden“, erklärte er.

„Es sind also schon einmal Verhaftungen vorgekommen?“ „Statt aller Antwort pffiff der Mann durch die Zähne. Jedemfalls war diese Spelunke eine sehr berückelte.“

(Fortsetzung folgt.)

Frühlings Werden und Vergehen.
Von Dr. Karl Ruß. Nachdruck verboten.

Im Walde, der nach öde und kahl uns entgegenstarrt, schüttelt ein rauher Nordost die alten Bäume; er rauft in den Wipfeln der Buchen und Eichen und faßt durch das Dickicht der Föhren.

gegenüber seine Absicht, Belgien zu verlassen und nach England zu gehen, ausgesprochen. Die Regierung erachte es für den Augenblick für gekommen, dieser Absicht Folge zu geben. Von diesem Beschlusse machte der Sekretär des Justizministeriums noch gestern Boulanger persönlich Mitteilung. Dieser verständigte sich sofort mit Hofe und antwortete, er werde Dienstag oder Mittwoch nach England abreißen. Wie es heißt, würden die in Brüssel anwesenden Anhänger des Generals denselben nach London begleiten. Boulanger telegraphierte heute Vormittag an die englische Gesandtschaft, welche ihm kürzlich einen besonderen Dampfer für seine Reise angeboten hatte, und zitierte ihr seine bevorstehende Abreise an, worauf die Antwort erfolgte, der Dampfer werde an dem Orte, wo er abreißen wolle, sei es Ostende oder Antwerpen, zu seiner Verfügung stehen.

— **Brüssel**, 23. April. Boulanger reist morgen mittels Sonderzug nach Ostende; um Kundgebungen zu vermeiden, wird die Stunde der Abfahrt geheimgehalten. Der General scheint zu hoffen, später nach Belgien zurückkehren zu können, denn die Einrichtung der von ihm gemieteten Wohnung dauert fort. Das Vorgehen der belgischen Regierung wird hier sehr günstig beurteilt.

— **London**, 18. April. Der deutsche Kaiser wird, wie es jetzt endgültig bestimmt worden, der Königin Victoria einen Besuch in der zweiten Woche des Juli abstatten. Es verlautet, der Kaiser werde von einem zahlreichen Gefolge begleitet sein und etwa eine Woche in England bleiben.

— **London**, 20. April. Das „Bureau Reuter“ meldet aus Zinjibar: Dr. Peters ist gestern mit dem Dampfer „Kilwa“ angekommen und wollte in einem Hafen von Somali landen. Die Somali-er sandten ihm einen Brief, worin es heißt, daß er getödtet werden würde, wenn er versuchen würde, zu landen.

— **Madrid**, 19. April. Zu Valencia in der Kathedrale explodirte heute während des Gottesdienstes beim Hochaltar eine Bombe, mit Pulver gefüllte Petarde. Unter den Anhänglichen, von denen das Gotteshaus vollständig gefüllt war, entstand eine furchtbare Verwirrung; viele Frauen wurden obmächtig; der Hochaltar ist zerstört; die Urheber des Verbrechens sind bis jetzt nicht ermittelt.

Bermischtes.

* **Siegen**, 24. April. (Alte Erinnerungen.) Zu der unter dieser Ueberschrift in der Mittwoch-Nummer voriger Woche veröffentlichten Skizze schreibt uns eine Leserin des Blattes aus Burg bei Dornberg unter dem 18. d. M.: „Mit großem Vergnügen und nicht geringem Interesse habe ich Ihre „Alte Erinnerungen“ heute gelesen. Als geborene Dillenburgerin habe ich auch noch eine Erinnerung an den Herzog Adolf, welche ich noch manchmal gern wieder nachlese in meinen Jugenderinnerungen, die in Dillenburg spielen und die ich vom Jahre 1848 an in klarer Erinnerung aufzeichne. Ich erlaube mir, Ihnen die Stelle kurz mitzutheilen aus dem Zusammenhang der Aufzeichnung: „Zu der Zeit hielt sich der Herzog von Nassau in Dillenburg auf, und ich begleite den Wunsch, ihn kennen zu lernen, nicht im stillen, sondern äußerte denselben auch sehr bestimmt (ich war 6 Jahre alt), was bei meinen guten Eltern natürlich eine lächelnde Miene hervorrief. — Wir hatten den Vetter Hermann in Kahlen aus Siegen zu jener Zeit zu Besuch, der meinen Wunsch kannte und glaubte mir eine Freude zu machen, wenn er mir den Herzog von Nassau einmal von ferne zeigen würde. Indessen das genügt mir nicht. Als Hermann am geöffneten Fenster stand und rief: „Komm, hier siehst du den Herzog, dort unten im Hofgarten geht er.“ eilte ich rasch herbei. Hermann hob mich empor, ich sah den Herzog und wie der Wind war ich dem Fenster auf die Straße gedrungen.“ und eilte durch das Hofgartenthor, die Treppe in röhrender Eile hinab, in den Kreuzweg des Hofgartens, wo der Herzog in Uniform mit einem schwarz befleckten Herrn auf und abging. — Ich eilte auf den Herzog zu, sagte ihm ohne Umstände an der Hand und fragte ihn: „Bist du der Herzog?“ „Ja, mein Kind“, antwortete er. „Hohet und fragte, wenn ich gehöre. „Meinem Papa?“ antwortete ich, und der Herzog wie der schwarz beehrte Herr lächelte. Der Herzog ließ meine Hand nicht los, er führte mich auf und nieder im Hauptweg des Hofgartens, während er sich mit besagtem Herrn weiter unterhielt. Ich hatte nun völlig Zeit, mir meinen Herzog gründlich anzusehen. Die blauen Knöpfe an seinem Uniformrock imponierten mir ungemein. Endlich am unteren Hofgartenthor entließ der Herzog den Herrn und schritt mit mir zurück bis ins herzogliche Haus. Ob er währenddem sich mit mir unterhalten hat, weiß ich nicht recht mehr, jedenfalls aber habe ich nicht verkannt, ihn dazu aufzufordern. — Der Herzog nahm mich also mit ins herzogliche Haus, das machte mir sehr viel Vergnügen, ich stolzierte an der Wache munter vorbei, die das Gewehr präparierte, dann ging es die schöne breite Treppe hinauf, die mit prächtigen Blattsäulen geschmückt war. Nun führte mich mein Herzog in einen Saal, wo eine wunderschöne Dame anwesend war. Es war die Herzogin, sie unterhielt sich gleich mit mir, als ob wir Spielkameraden wären, dann stellte mich der Herzog auf einen Tisch und die Herzogin murmelte mich vom Kopf bis zu den Füßen. Nach einiger Zeit verlangte ich nach Hause zu kommen und bei dem Abschied gab mir der Herzog eine große Dose mit Confect. Ein Diener brachte mich weg und ich kam glücklich zu meinen Eltern, welche schon in großer Verlegenheit um mich waren.“

*) Die ehemalige Wohnung der Schreiberin muß demnach in der Wilhelmstraße Dillenburg gelegen haben, wo die sehr niedrige Fensterlage des Erdgeschosses einem fünften Rinde den Sprung auf die Straße sehr wohl gestattete.

Und so haben wir ihn auch die ganze Nacht heulen gehört und rütteln an den Fensterläden und pfeifen im Windfang und seine unmelodischen Töne ließen uns nicht schlafen, und wenn wir für Augenblicke vor Müdigkeit eingeschlummert waren, warf er plötzlich die Windfahne auf dem Hausgiebel herum, daß sie mit schrillendem Laut uns wieder aufschreckte.

Trotzdem fühlen wir uns wohlbehalten und unsere Brust hebt sich leicht, denn einerseits erfüllen uns gerade die Stürme der Tage und Nachtgleiche mit der frohen Zuversicht, daß der Frühling nahe ist, daß er heimkehren muß mit all seinem Jubel, seinen Freuden und Wonnen und andererseits gedrängt uns die frische, reinere Luft langentbehrtes Wohlbefinden und das Empfinden, als seien auch wir neugeboren gleich aller übrigen lebenden Welt.

Nicht umsonst trägt der Monat März seinen Namen nach dem Kriegsgott des Alterthums. Während seines ganzen Verlaufs sehen wir einen immerwährenden Kampf der Gewalten in der leblosen wie in der lebendigen Welt. Mit dem wärmeren Wachen der Luft beginnt es fortwährend von den Höhen zu rieseln, die Gießkannen der Gewässer werden gesprengt und immer reißender stürzt der Bach seine getriebenen Fluthen ins Thal hinab. Und die fließenden Reime, schwellenden Knospen, ihre Hüllen durchbrechenden Keimblätter — auch sie müssen sämmtlich den harten Kampf ums Dasein bestehen. Wie verderblich aber auch für alles junge Leben dies Toben der Naturmächte nur zu oft wird, ebenso unendlich wohlthätig ist es im Allgemeinen. Nur durch seine Hilfe kann die Ausfaat in der Natur vollendet und erst der volle Frühlingseinzug vorbereitet werden.

„Märzveilchen“ und „Märzhafen“, die immer zahlreicher zurückkehrenden Wandervögel und die immer eifriger ihre Stimmen erhebenden gesiederten Sänger, sie kündigen für jeden Naturfreund den endschließlichen Sieg der milden Jahreszeit über die raue, den Sieg des Frühlings über den Winter im Voraus an.

Unsere Altvordern, für welche ja die Naturvorgänge ungleich wichtiger waren als für uns, knüpften an die Tage- und Nachtgleiche vielerlei Gebräuche, von denen sich noch manche hier und da unbewußt im deutschen Volksleben erhalten haben, meistens allerdings nur als Scherz, bei denen sich Niemand mehr etwas denkt.

„Gröfner“ nannten die Alten den Monat April, und in der That, er ruft unzählige Reime wach, er erschließt zahllose Knospen, ermuntert das im Winterschlaf ruhende Thierleben, führt die meisten gesiederten Wanderer von fernher zurück und eröffnet uns auch die Augen und Herzen für die jetzt sich entwickelnde Herrlichkeit und Pracht in der Natur. Wie erfreut und erquickt uns das helle saftige Grün der Wiesen, denn es erscheint uns in seinen Millionen Reimchen und Hälmchen so recht als das Sinnbild seiner Farbe: der Hoffnung. Der erste Kampf des jungen Lebens mit den Ligen, immer noch wiederkehrenden Winterläden ist nun bald vorüber; friedlich dürfen dann die Blüten

* **Siegen**, 24. April. (Mundreise-Villets.) Mit dem neuen, vom 1. Mai d. J. ab zur Ausgabe gelangenden Verzeichniß zusammenstellbarer Mundreisearten tritt eine Aenderung ein, die von allen Seiten, welche sich bei Benutzung des alten Verzeichnisses mit dem „Combiniren“ nicht zurecht fanden, freudig begrüßt werden wird. Die Fahrpreise werden nämlich nicht wie bisher, nach den Richtungen und Entfernungen geordnet, sondern in alphabetischer Reihenfolge nach der Anfangs- und Endstation aufgeführt. Jeder Abschnitt ist also zweimal genannt. In der Uebersichtskarte werden jetzt auch nicht mehr die Nummern der Abschnitte, sondern die Anfangs- und Endstationen der Fahrten angegeben.

— **Weilburg**, 18. April. (Gedenktage.) Aus Anlaß des heutigen 25jährigen Gedenktages der Erklärung der Dippeler Schanzen erhielt Herr Vollziehungs-Beamt. Meyer dahier — nach dem „W. Z.“ folgendes Gedenkmal-Telegramm: „G o l d e n z, 18. April, 10 Uhr 30 Min. Vorm. Des tapferen Befreiten Meyer, der heut' vor 25 Jahren die erste preussische Fahne auf den Dippeler Schanzen aufpflanzte, gedenkt am Gedenktage in Dankbarkeit das Regiment „König“.“

— **Witten**, 20. April. (Mord und Selbstmord.) In dieser Nacht erlitt der Schmied N. im benachbarten Oren in einem Analle von Selbstmord seine Frau und ein Kind, wobei der Tod augenblicklich eintrat. Ein anderes Kind wurde derartig verletzt, daß es dem hiesigen Krankenhaus überwiesen wurde, wo man an seinem Aufkommen zweifelt. Der Mörder hat sich im Gefängnis erhängt.

— **Köln**, 20. April. (Einbruch.) Heute Vormittag stürzte ein Neubau in der Gladbachstraße zusammen, wobei drei Personen verunglückt wurden. Die Feuerwehr befreite dieselben bald aus ihrer verzweifeltsten Lage. Eine Person ist schwer verletzt.

— **Vonn**, 18. April. Ein Schreinergehilfe, Schüler der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule, hat in Folge seiner hervorragenden Leistungen den Berechtigungs-Schein zum einjährig-freiwilligen Dienst erhalten.

— **Berlin**, 23. April. Die Kaiserin Augusta besuchte gestern mit der Prinzessin von Hohenzollern das Augustastift in Charlottenburg und ergab sich in dem dortigen Garten an dem frühlichen Treiben der drei ältesten kaiserlichen Prinzen, welche die kaiserliche Urgroßmutter zum Eichen von Ostern hinausgebeten hatte.

— (Deutsches Turnfest.) In der „Deutschen Turnzeitung“ fordert der Ehrenvorsitzende der deutschen Turnerschaft, Dr. Georg-Glühing seine vor dem 25. Juli 1829 geborenen Turngenossen, also Alle, welche das 60. Lebensjahr überschritten haben, und Willens sind, sich an der bei Gelegenheit des diesjährigen 7. Allgemeinen Deutschen Turnfestes von dieser Altersklasse vorzuführen, auf sich bis zum 1. Juli d. J. bei ihm anzumelden. Als Turnhelfer werden von benannter Höhe eine vom Universitätslehrer Wiß in Tübingen zusammengestellte Gruppe von Eichenabteilungen vorgeschrieben.

— (Ein Seiltänzer) genügt gegenwärtig in der Luftschifferabtheilung zu Berlin seiner Militärpflicht. Die Verusstätigkeit des Künstlers kommt der Abtheilung vielfach zugunze. Daneben weiß der seiltanzfähige Luftschiffer aber seine Kunst auch zur Verlebung der Kameraden zu verwenden, und erst vor Kurzem zeigte er sich bei einem in Schöneberg abgehaltenen Militärfest unter lebhaftem Beifall auf schwanfender Seile.

— (Seltenes Vorkommniß.) In der Familie eines bei Lübeck anässigen Gasthofsbesizers ereignete sich der seltene Fall, daß sich an einem Tage seine sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, verlobten. Dieses halbe Dutzend glücklicher Brautpaare will im Hochsommer an einem und demselben Tage Hochzeit machen.

— **Mailand**, 21. April. (Das erste Concert des Kölner Männergesangvereins) hat einen großartigen Erfolg gehabt. Verdi war anwesend und wurde stürmisch begrüßt. Die ganze musikalische Welt Mailands, der Adel Oberitaliens und die vorzügliche deutsche Colonie nebst vielen eingeborenen Mailändern bildeten die Zuhörerschaft. Die Solisten wurden lebhaft gefeiert. Viele Chöre mußten wiederholt werden und am Schluß äußerte das Publikum große Begeisterung.

— **Venedig**, 21. April. Der Kölner Männergesangverein ist heute hier eingetroffen.

— (Wilhelm Jordan über die Schwiegermütter.) In der „Allgemeinen Zeitung“ erhebt Wilhelm Jordan seine Stimme zu einem kräftigen Mahnruf zu Gunsten der Schwiegermütter. Nach einer derben Ausrufung des wohligen Wohlwunders, der nicht nur im gesellschaftlichen Verkehr sondern auch in der Literatur zu überwinden beginnt, bemerkt der Dichter: „Sieh! im Theater ein mobiles Lustspiel, ein in der Gegenwart handelnde Stoff. Unausbleiblich hört zu da irgendeinen schönen Ausfall gegen die Schwiegermütter. Kein anderer Stoff ist so sicher, todesbeseitigend und Verfallsgewinner auszuweisen. Der nimmt eine beliebige Nummer unserer zahlreichen Scherzblätter in die Hand: unfehlbar zu lesen bekommt er eine der tausend Variationen, mit denen die erfindungsarmen, eigenen Willen baren Willkür des Zwerchfells zu spielen wohnen, wenn sie jenes Urmutter abmahlen vom Eisenbahnunglück, das einem zu großen Gefalt der Ankunft seiner Schwiegermutter. Auch die Veranstalter der Mainzer Kappenfahrt erzielen heuer das Fortissimo des Strabens jubels mit einer Wagenladung schieflich karierter Betteln, welche die Banerinschrift für unterhalb Dugens Schwiegermütter ausgab. Allerdings giebt es Schwiegermütter, an denen die Komödie mit bestem Recht ihren Verfall ansetzt, indem sie dieselben vorführt als Störenfriede und Hausfreude. Ich habe deren einige gekannt, als von Affenteile für das verzogene Tochterchen so gänzlich gefasst, daß sie es in gutem Glauben für ihre heilige Pflicht erachteten, zornig zu sein, wenn der Schwiegermutter einmal merke lieh, noch einen andern Verfall in der Welt zu haben als den, jedem Geläst seiner Frau zu frohen und sich jeder ihrer christlichen Tugenden willens zu fügen. Aber aus dem Studium solcher Ausnahmen weiß ich auch, daß die betreffenden Schwiegermütter ihre Plage mit unbefangener Wahl verdient hatten und als wohlthätige Schwägerlinge zu verdienen fortführen. Einer von dieser kläglichen Sorte zu sein, proklamirt jeder, der in die schändlichen Weidungen gegen die Schwiegermütter einstimmt. Schämt sich also und thut nicht wieder! Aber immer noch der geringste Schaden ist es, daß Ihr damit Euch selbst an den Pranger stellt, entweder als marionette Pantomimendeckel, oder ganz eben so wie jene Namenswüster, als Einfalts- und Knospen sich entfalten, die Vögel ihre Lieder anstimmen und ihre Brutten beginnen.

Was wir uns jetzt mit offenen Augen und empfänglichem Herzen anschauen, wenn wir das hehre Fest der Ostbaumblüthe theilnehmend mit begehren, wenn über den Balken, in tierlich rothgeaderten Sauerleeseblüthen und glänzenden Widenblüthen die Vienen und Hummeln summen und bunte Falter fliegen, wenn im Glühwein die Nachtigall, im Kefernwald die Amsel und vom Buchenwipfel herab die Singdrossel uns ihre Frühlingssgrüß entgegennehmen, dann können wir das nicht nicht kalt und verschlossen bleiben. Wir jubeln freudig und belächeln entgegen der nach dem Zeit der Liebe und Wonne in der Natur — selbst wenn noch immer wieder ein Schmeckstüber in die Wäldchenpracht flutet, selbst wenn das Aprilwetter das unbefängelte des ganzen Jahres ist.

Dann können wir voll und ganz den Dichter verstehen, und mit ihm uns hineinbegeben in den Jubel, in welchem er singt: „Saalgrün, Weidenblüth — Verdwirbel, Amfelschlag — Sommerregen, Linde Lust! — Wenn ich solche Worte singe — Braucht es da noch großer Dinge — Dich zu preisen, Frühlingstag!“

In seinem ganzen, unerschöpflichen Reichtum bringt uns den Frühling aber erst der Mai, und in der Regel auch dieser noch nicht einmal so ganz unbedingt, denn die eigentliche „Maientzeit“ haben wir im größten Theil unseres deutschen Vaterlands ja erst und allein von der letzten Hälfte des Monats bis zum Ende der ersten Hälfte des Juni.

Das sind die wundervollen Tage, an denen Alles rings um uns her in der Natur blüht und prangt, Alles duftet, Alles jubelt. Jeder Augenblick erzeugt neues, junges Leben, sich erschließende Knospen, sich entwickelnde Keimblätter, Eier und Junge in den Vogelnestern, junge Biersfüßler u. a. m.

Den höchsten und schönsten Ginsten aber, den herrlichsten Naturgenuß gewährt uns jetzt der Vogelgesang. Wenn Philomenen's Klage den Hain durchschauert, der Himmelskerche Jubeltriller aus der Bläue gleichsam herabperlen, das Waldobendlied der Amsel das Thal durchhallt — da möchten wir im harmonischen Zusammenklang der Naturstimmen weder ein einziges dieser Vogelgele, noch den störenden Ruf des Pirols, das Rufen der Haidekerche, Edel-finks Schmetter, Schwarzköpfchen's Liebeschlag, Sprachmeißers Stimmen-Bierlei, der Singdrossel langvolles Jubeln, des Hänflings Flöten und Schmetter, weder den Kuckucks- und Wietchoppsruf, noch das Trommeln des Spechts entbehren.

Wonnemond nennt der Volksmund diesen Zeitabschnitt — freilich ist er die Frist des Wonnigsten im Leben: der Liebe. Wenn Maiglöckchen und Waldmeister uns süß umduften und alle Stimmen und Laute der Thierwelt zumal zusammenklingen zum großen, unendlichen jubel- und freudreichen Konzert der Natur, wenn die rosige Apfelblüthe und die große schneige Blume des Mispelstrauchs als vieldeutige Sinnbilder den Wusfen der Jungfrau zieren, wenn

vinel, d
dem Ab
die Me
beacht
Volles
jener id
aufzusa
die Frei
Töchter
wie ihr
des eige
fall imm
der Fam
und ihre
bei uns
unter d
Großmü
Seelen g
und zum
gering
bärtig
als freu
* Si
dem Ei
selbst ein
und Str
gänze, d
stalt bel
feiten im
Güte f
erdiene
immer n
gedau
so jeht u
so waren
viele Erb
eine erbe
wahrung
der nabe
* Si
gestalt
verstor
Trommel
langen J
und auch
Walter
würde da
der Post
Anzahl d
im schwa
Geleit. C
eine Ena
des Entf
— B
erregte
Herrn L
mit dem
arbeitete
Teil bef
punte be
daß bei
Gewiss
Familie
die am
so bange
abzupst
finde zu
b-fleigen
Was
Wonnz
sehen, d
nen auf
Beginn
hat er
und ein
und we
verschl
rauchen
werden!
Fre
so schme
Zugend
Alter nu
Dichter
nur ein

In **Siegen**: J. G. Schneek sen., Robert Reusch, Joh. Berlet, Heinr. Steffe, Wilhelmstr.; in **Sieghütte**: Jean Hübing; in **Hammerhütte**: Friedr. Steffe und Heinrich Gimbel; in **Kirchen**: Rob. Kramer; in **Betzdorf**: Ang. Olligschlaeger; in **Haiger**: Conr. Schneider; in **Hadamar**: A. Fischer; in **Rosbach**: A. Hoerder.

Heinr. Langenbach.
Kölnerstraße.

Eine Wohnung zu vermieten.
Wo, sagt die Exped. d. Blat.

Redaction, Druck und Verlag von G. Buchholtz
in Siegen.

noch besonders aufmerksam.

Eine Wohnung zu vermieten.
Wo, sagt die Exped. d. Blat.